

AB
39 14
i,17



1

80

ms





AB 39 $\frac{14}{1}$ 17



Curiose,
wahrhaftige, und merkwürdige

Lebensgeschichte

Ludwig

Mandrins,

Oberhaupt der Contrabandiers
in Frankreich;

Aus dem Französischen übersetzt.



Basel, 1755.

besser
d ge
und
appet
höhere
Vers
dem
in ich
und
r, in
it eis
und
Gott
fahru
assen/
lichen
vorzu
das
über
il ich
Zheil
t uns
).



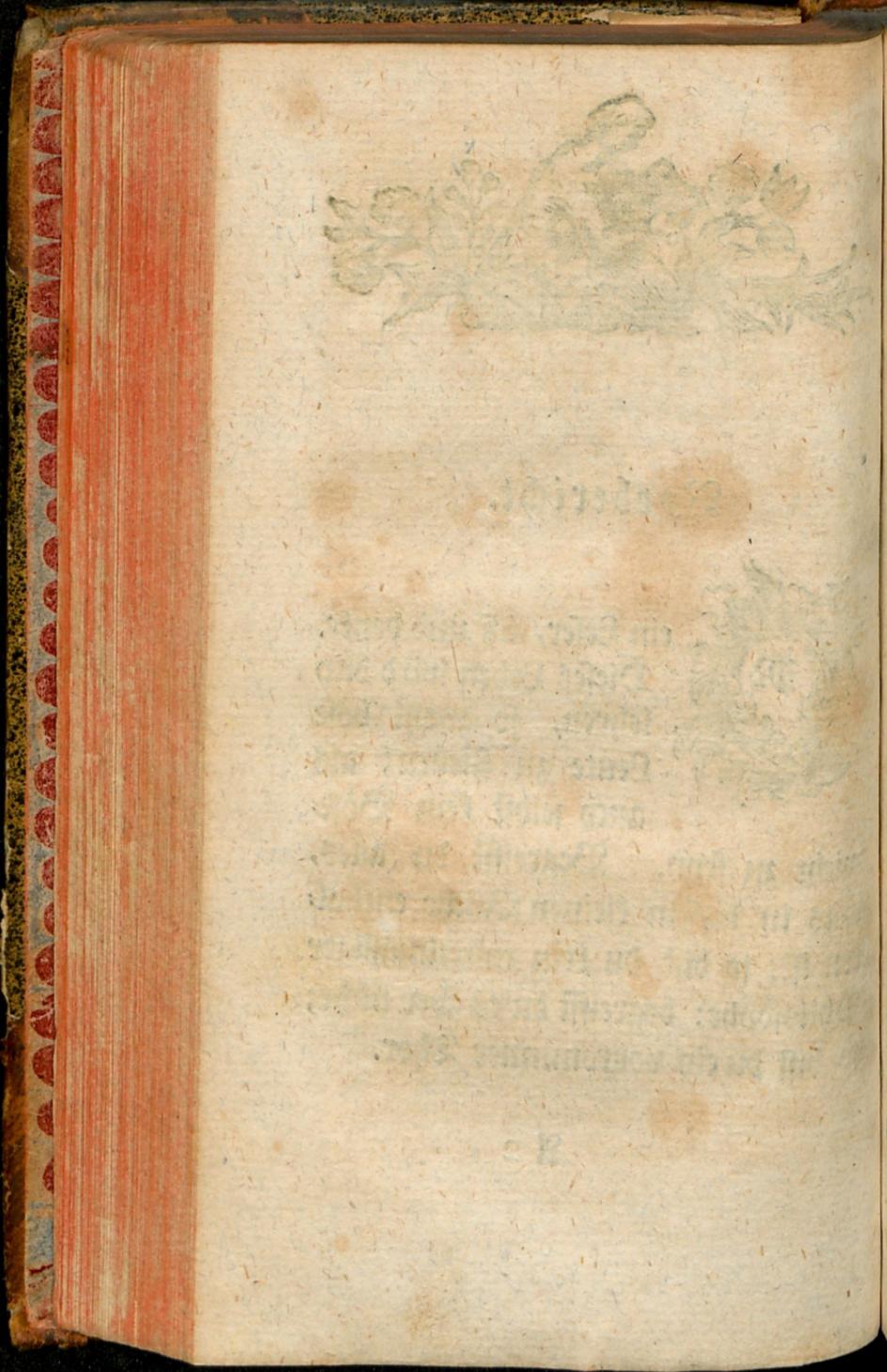




Vorbericht.



ein Leser, liß und denke.
Dieses Leben wird dich
lehren, so wohl böse
Leute zu fliehen; als
auch selbst kein Böse-
wicht zu seyn. Begreiffst du alles,
was in diesem kleinen Buche enthal-
ten ist; so bist du kein mittelmäßiger
Philosoph: begreiffst du es aber nicht;
so bist du ein vollkommener Thor.



2
Aus
in

Lu



te erze





Geschichte

des

Ludwig Mandrin,

Aus St. Etienne von St. Geoirs,
in der Provinz Dauphiné in
Frankreich, gebürtig.

Erstes Capitel.

Ludwig Mandrin ist von keiner
guten Art.



Es haben zwar viele gemeynet,
daß der große Bösewicht;
dessen Leben ich beschreiben
will, ein außer dem Ehebet-
te erzeugtes Kind gewesen sey; man hat aber
seinen

seinen Tauschein und andere Zeugnisse gesehen, aus welchen offenbar ist, daß seine Mutter eine ehrliche Frau war, die Gott gefürchtet, und einen guten Lebenswandel führte. Man glaubt auch, daß er meistens theils dem Gebete dieser guten Frau das christliche Ende, so er genommen, zu danken hat, denn ohne dieselbe würde er gewiß so, wie er gelebet hatte, gestorben seyn; nach dem alten Sprichworte: **Wie das Leben, so der Tod.** Sein Vater war bey weitem nicht so rechtschaffen als seine Mutter. Dieser Bösewicht schwur, fluchte, schlug seine Frau, wann er trunken war; und das war er immer; denn er trank nichts als Brandwein: Uebrigens weis man von ihm, daß er einige Jahre vor seinem ältesten Sohne als ein falscher Münzer, ist gehängt worden. Dieses waren der Vater, die Mutter und der Bruder von Ludwig Mandrin, Generalobristen über die Faussonniers *) und Contrebandiers **) von Frankreich. Sein jüngster Bruder ist noch auf den Galceren. ***)

*) Falschmünzer.

**) Schleichhändler.

***) Nach der Hinrichtung Ludwig Mandrins ist er entlassen worden, und sucht nunmehr an denen Generalpächtern den Tod seines Bruders zu rächen.

Zwey

Ludwig
Mandrin
geht,

M

führte
ben,
diese
so lan
zweyte
In E
Qual
war
Einge
sie Lei
Ruhe
mit
Gotte
ses
die
nur

Zweytes Capitel.

Ludwig Mandrin, verursacht seiner Mutter, wie sie mit ihm schwanger geht, hefftige Schmerzen; ein erschrecklicher Traum besagter Mutter.

Magdalena, (welches der Name von der Mutter des Mandrins war, den sie mit mehr als zu grossem Rechte führte, maßen sie fast in ihrem ganzen Leben, so traurig, als eine Magdalena lebte,) diese arme Magdalena stund sehr viel aus, so lange sie Ludwig Mandrin, welcher ihr zweyter Sohn war, unterm Herzen trug. In keiner Schwangerschaft hatte sie so viel Qual ausgestanden, als wie in dieser; es war ihr beständig, als wenn man ihr die Eingeweide zerriß; Tag und Nacht hatte sie Leibes Schmerzen, welche ihr fast gar keine Ruhe ließen. Gleichwohl ertrug sie alles mit Gedult, und ergab sich in den Willen Gottes. Diese eheliche Frau that oft dieses Gebet: **Mein Gott, laß immer die Mutter Schmerzen leiden, errette nur aber das Kind!**

Eins Tages schlief sie für großem Schmer-
 zen ein. Dieser leichte Schlaf, der ihren
 Kummer hatte lindern sollen, vermehrte ihn
 noch mehr, und hatte für sie eine weit schlim-
 mere Folge als ihre Schlaflosigkeit. Ihr
 träumte, sie brächte eine erschreckliche Schlanz-
 ge zur Welt. Dieselbe wälzte sich auf der
 Erde herum, und zischte auf eine entsetzliche
 Weise. Sie entfernte sich erstlich; kam
 aber hernach mit tausend Krümmen, die sie
 im Staube machte, auf die Mutter wieder
 los, und hatte das Ansehen als wenn sie
 dieselbe fressen wollte: plötzlich gieng ein Wa-
 gen über ihren Leib weg, und zerschnitt sie
 in viele Stücke. Dieser abscheuliche
 Traum ängstigte Magdalenen sehr, sie fuhr
 plötzlich auf, und war ganz bestürzt, keine
 Spur mehr von dem wundersamen Anblit-
 zke, welcher sie im Schlaf beschäftigt hatte,
 zu sehen. Dieser Traum blieb ihr lange in
 ihr Gedächtniß eingepräget, und verursachte
 ihr große Unruhe wegen des Ludwig Man-
 drins, als er geboren war; absonderlich, da
 sie die bösen Neigungen, mit welchen sein
 Herz angefüllet war, merkte, dachte sie im-
 mer an die Wagenräder.

Drit

Drittes Capitel.

Ludwig Mandrin kömmt vor der Zeit,
rauch, wie ein Bock, auf die Welt.

Umstände seiner Geburt und sei-
ner ersten Kindheit.

Sie Unruhen und die Schmerzen, welche
Magdalenen Tag und Nacht quäl-
ten, ließen sie keine glückliche Nieder-
kunft erwarten. Sie kam wirklich vor der
Zeit nieder; den Tag und das Jahr weis
man so genau nicht anzugeben. Wie Mag-
dalena einmal weinte, und Gott bat, er
möchte sich ihrer und ihrer Leibesfrucht
erbarmen, so hörte man, wiewohl der Him-
mel rein und heiter war, und sich kein
Wölkgen zeigte noch ein Lüftgen spüren ließ,
auf einmal einen so erschrecklichen und star-
ken Donnerschlag, als man bey dem stärk-
sten Ungewittern kaum hört. Das ganze
Dorf von St. Geoirs, gerieth darüber in
Furcht und Schrecken; und des Mandrins
Vater entsetzte sich so sehr, daß er ein Kreuz
vor sich machte, das erste, wie man sagt,
das er in seinem Leben gemacht hatte; denn
er war, wie bekannt, ein böser Bube. Mag-
dalena war über den Donnerschlag so er-
schro-

schrocken, daß sie alsbald die Geburtsschmerzen zu fühlen anfieng. Sie brachte eine viertel Stunde drauf einen Sohn zur Welt, welches eben der Ludwig Mandrin war, dessen Geschichte ich beschreibe. Einige Zeit nach ihrer Niederkunft da sie sich von ihren Schmerzen ein wenig erholet hatte, verlangte sie ihren Sohn zu sehen. Sie war voll Erstaunen zu sehen, daß er ganz haaricht war, und einem Boeke ähnlicher, als einem Menschen sah. Seiner Häßlichkeit ohngeachtet, umarmte sie ihn doch; denn sie war eine gute Mutter, und eine so rechtschaffene Frau, das man wenige findet. Der Vater war gar nicht verdrüsslich darüber, daß sein Sohn so häßlich aussah, er lachte nur über ihn; so ein böses Gemüthe hatte er.

Nunmehr war man bedacht ihn zur heiligen Taufe zu bringen; allein hierbei waren sie alle sehr bekümmert: indem man besorgte, der Pfarrer von St. Geoirs möchte ihn nicht taufen wollen, weil er gar nicht menschlich aussah. Die Familie kam zusammen, sich darüber zu berathschlagen; da aber niemand kein Mittel ausfindig zu machen wußte, so schickte der Vater alle Anverwandte wieder fort, und trug das Kind in seine Stube. Da fieng er an, seinem

Sohn

Sohne ohne Barmherzigkeit alle Haare, die er im Gesichte hatte, auszureißen, und schund ihm den ganzen Kopf, bis über die Stirne. Der kleine Mandrin schrie ganz erbärmlich; Der Vater aber der kein zärtliches Herz hatte, verrichtete dieses Werk im Singen, daß daher die Mutter, welche in ihrem Bette lag, das Geschrey ihres Sohns nicht hören konnte. Als die Operation geschehen war, so trocknete er das Gesicht des Kindes, welches voll Blut war, ab, und trug es auf das Bette seiner Mutter, zu der er sagte: Siehest du, nun hat dein Sohn ein Menschen Gesicht; hier hast du ihn, laß ihn nunmehr zur Kirche tragen. Die Mutter fiel in Ohnmacht, da sie ihren Sohn sahe, und sie wäre beynabe vor Schmerz gestorben. Der alte Mandrin, lachte darüber, gieng weg, und ließ sie von selbst wieder zu sich kommen, ohne ihr einige Hülfe zu leisten: Da sie sich wieder erhohlet, nahm sie ihr Kind in ihre Arme, wartete es viele Tage mit der größten Sorgfalt, und hatte das Vergnügen es wieder gesund werden zu sehen. Nach der Genesung, trug man es in die Kirche, und der Herr Pfarrer, taufte es und benannte es Ludwvig.

Es ist noch merkwürdig, daß Ludwig Mandrin mit Zähnen auf die Welt gekommen war; welches also seine Mutter verhinderte, ihn zu säugen. Vergebens suchte man eine Nimmie für ihn; man konnte keine finden. Da auch keine von den Weibern im Dorfe sich dazu verstehen wollte, so entschloß sich die Mutter, es an einer Kuh säugen zu lassen. Dieselbe gieng in 14 Tagen von den Beissen dieses Kindes drauf. Auf solche Art starben derer drey hinter einander; da aber die dritte starb, war Ludwig Mandrin schon stark, und brauchte keine Milch mehr. Er lebte einige Monate lang von Brey; und bald darauf aß er Fleisch.

So bald er sich dieser Nahrung bediente, so ward er dicke und stärker als irgend ein Kind in seinem Dorfe. Jedermann war darüber erstaunt. Wenn man sagen wollte, daß ein Kind stark wäre, so sagte man: Er ist so stark, wie der kleine Mandrin. Dieses war so gar im Lande zum Sprüchwort worden. Ludwig Mandrin lernte bald reden: in seinem zweyten Jahre sprach er einen Fluch so deutlich und mit eben so vielen Nachdrucke, als sein Vater, aus, daß man darüber hätte zittern mögen. Er hatte eine

eine starke und rauhe Stimme, und sahe dazu grausam und wild aus. Wann er zornig ward, knirschte er mit den Zähnen, seine Augen funkelten, und die Haare sträubten sich, wie die Borsten. Seine Mutter war deswegen in großer Unruhe; hoste aber doch so weit zu kommen, ihn zu ändern. Also schmeicheln sich immer die Eltern, und sind in demjenigen, was ihre Kinder angehet, blind.

Einsmals fand er ein Pistol von seinem Vater auf dem Tische; er nahm es, drückte es los, und hätte bald seine Mutter erschossen. Man hat niemals recht erfahren, ob er es mit Fleiß gethan hatte. Er behauptete gegen seine Mutter, es wäre aus Unvorsichtigkeit geschehen; diejenigen aber, die ihn gut kannten, zweifelten nicht, daß er seine Mutter nicht hätte erschüßen wollen. Wie glücklich wäre sie gewesen, wenn sie damals schon durch die Hand ihres Sohns, ums Leben gekommen wäre! wie vieler Sorge und Plage würde sie nicht dadurch entgangen seyn!

Bierd:

Vierdtes Capitel.

Ludwig Mandrin spielt falsch, und zwingt seine Mitgesellen, mit Gewalt Toback von ihm zu nehmen.

Wie nun Ludwig Mandrin größer worden war, führte ihn seine Mutter alle Sonntage in die hohe Messe, in Catechismus = Examen und in die Vesper; er entließ aber oft seiner Mutter, und gieng mit allen kleinen Gasenjungen aus dem Dorf St. Geoirs spielen. Es war umsonst, daß ihn Magdalena ausschälte; er achtete dieses wenig. Sie erzog ihn mit zu großer Nachsicht, und war zu gelinde gegen ihn. So verderben die Eltern ihre Kinder, und machen nichtswürdige Leute aus denselben, welche sie hernach in Schande bringen. Unsere Väter machten es weit anders als wir, und führten täglich ein Sprichwort im Munde, dessen Sittenlehre sie wohl ausübten: **Wer sein Kind lieb hat, der hält es unter der Ruthe.** Zu ihrer Zeit waren auch nicht so viele Taugenichts, als jetzt; Allein wir müssen wieder auf den Ludwig Mandrin kommen.

Er
fürnt
Wan
darin
sich
sten,
schlug
sich
nicht
Kam
aus.
Er
nen
zu ne
sein
sah.
Frank
seyn.

Ludw
sein

Lud
d
t
dieses.

Er

Er war ein schlimmer Spieler; er erzürnte sich, und gieng nur auf Betrug um. War jemand der solches merkte, und ihn darüber zur Rede setzen wollte; so schlug er sich mit ihm herum: Daher ihm die meisten, weil er stark war und barbarisch zuschlug, aus dem Wege giengen. Er balgte sich aber nicht nur herum, sondern wenn er nicht aufgeräumt war; so suchte er an seinen Kamaraden Handel und prügelte sie tapfer aus.

Er hatte dem närrischen Einfall, die kleinen Jungen mit Gewalt, Schnupftaback zu nehmen, zu zwingen; und hierbey war sein Vergnügen, wenn er sie darnach nieseln sah. Viele von diesen Kindern sind davon krank geworden; einige sollen gar gestorben seyn.

Fünftes Capitel.

Ludwig Mandrin stiehlt die Knöpfe von seinen Kamaraden. Was er mit denselben machte.

Ludwig Mandrin war nicht zufrieden, diejenigen, mit denen er spielte, zu betrogen; sondern er bestahl sie noch über dieses. Während, daß sie spielten, schlich er sich

sich heimlich zu ihnen hin, und schnitt ihnen mit seinem Meßer, ohne daß sie es merkten, die Kupfernen Knöpfe, von ihren Kleidern ab: dieses bewerkstelligte er mit einer so besondern Geschicklichkeit, daß man es niemals gemerket hat; Er gestund es hernach selbst in seinem Gefängniß. Wenn er alsdenn nach Hause gekommen war, nahm er einen Hammer, schlug die Knöpfe platt, machte sie rund, und gab sie nach diesen für Liard's aus: manchmahl rieb er dieselben ein wenig mit Quecksilber, welches er seiner Mutter von dem Spiegel weg nahm, und hernach mußten sie für geprägte Sols passiren. Er spielte schon unzählliche Streiche von dieser Art. So ein kleiner Dieb war er schon damals, dem weiter nichts fehlte, ein recht großer Böswicht zu werden, als das gehörige Alter. Der Herr Pfarrer des Orts, der ein ehrlicher, frommer Mann war, ermahnete oft die Mutter auf ihres Sohnes Besserung zu sehen: Die Mutter aber unterstand sich nicht, wegen der abscheulichen Wuth, in welche er allemal gerieth, ihn zu strafen. Die gute Frau trug Bedenken ihm Ursache zum Fluchen zu geben: und überdies erinnerte sie sich der Geschichte mit dem Pöstle; und stund also wegen ihres Lebens in Furcht.

Sechz

Sechstes Capitel.

Mandrin haßt die Priester, und plünderte in seinem 15. Jahre schon einem in einem Walde.

Louis Mandrin erfuhr, daß der Herr Pfarrer gegen seine Mutter übel von ihm geredet hatte; dieses machte, daß er einen erschrecklichen Haß gegen die Priester bekam; und ob er gleich den Herrn Pfarrer das wenige Christenthum, das er wußte, zu danken hatte, so haßte er ihn doch mehr als die andern. Und wie sollte man, wenn man Gott nicht liebet, seine Diener lieben? Er war nur erst 15. Jahr alt, als er einen Geistlichen in einem Walde gegen 7. Uhr des Abends, da es noch Tag war, antraf; diesen prügelte er unter vielen Schimpfreden gewaltig ab, nahm ihm sein Geld und ließ ihn halb todt auf der Stelle liegen.

Siebentes Capitel.

Eine Zigeunerin sagt dem Ludwig Mandrin wahr.

Ein Lügner sagt bisweilen auch wahr. Man wird ein Beyspiel davon sehen. Es giengen einsmahl Zigeunerinnen durch

durch St. Gedirs, diese betrogen viele Leute, und das Volk kam Haufenweis herbey, von ihnen zu erfahren, was ihm begegnen würde; aber es hat schon mancher seinen Vorwitz bereuet, indem ihm die Prophezeihungen nach der Zeit entsetzliche Furcht eingejaget haben. Mandrin lief auch zu, wies seine Hand einer von den Zigeunerin hin, welche ihn steif ansah, und zu ihm sagte: er würde einmal gehenkt und zweymal gerädert werden. Mandrin lachte nur darüber, denn er konnte nicht begreifen: daß er könnte gehenkt, und hernach zweymal gerädert werden. Indessen ist doch die Prophezeihung genau eingetroffen; und diesmal hat der Teufel recht gehabt, wie man in der Folge sehen wird.

Achtes Capitel.

Ludwig Mandrin ließt fleißig und schafft sich eine Bibliothek an.

Debgleich Mandrin nicht ordentlich studirt hatte, und weder Griechisch noch Lateinisch verstund; so war er doch nicht gar unwissend. Er las fleißig, und da er einen lebhaften und durchdringenden Verstand besaß; so hatte er sich eine Kenntniß von

von verschiedenen Dingen erworben. Seine müßige Zeit wendete er zum Lesen und zum Trinken an: doch laß er mehr, als er trank. Alle Tage, nach der Mahlzeit, sah man ihn viele Stunden lang mit der Pfeife im Munde, und einem Buche in der Hand. Nur drey Jahr vor seinen Tode hat er, wegen seiner vielen Beschäftigungen, von diesem Gebrauch abgelassen. Die Bücher, die er vorzüglich las, waren verbotene Werke, wie der den König, wieder die Regierung, die Obrigkeit und Religion: an diesen ergöste er sich am meisten. Besonders fand er ein Vergnügen an den übertriebnen Sätzen, die man in vielen zu unsrer Zeit heraus gekommenen Büchern ließt, die von wißigen Leuten mit großem Beyfall aufgenommen werden; ob man gleich in denselben weder Religion, noch Obrigkeit schonet. Mandrin sah sich als einen Weltweisen an. Er glaubte mit den Schriftstellern, die er las, allein das Recht zu haben, denken zu können. Das Volk wächst als Pflanzen, sagte er, wir aber, wir denken.

Neuntes Capitel.

Ein Taugenichts macht ihm weiß, daß kein Gott sey, und folglich nimmt er in den Lasteru zu.

Mandrin, welcher an sich merkte, daß er nicht ungeschickt war, bekam Lust nach Paris zu gehen, wie gemeinlich diejenigen welche Verstand besitzen; oder zu besitzen glauben, zu thun pflegen. Hier führte er sich sehr unordentlich auf, lief in die Spiel- und Caffeehäuser und Schauplätze, so lange es der Beutel ausshielte, da dieser aufs reine war, kam er durch seine böse Griffe diesem Mangel zu statten. Auf einem Caffeehaus, auf welches er fleißig gieng, traf er einen ruchlosen Menschen an, der einen Schriftsteller abgab und ein Erzbösewicht, ein Grübelkopf, ein Lastermaul und eine falsche Seele war. Dieser schrieb und redete vor und wider eine Sache, nachdem er es vor dienlich fand. Mit der einen Hand unterstützte er die Religion, mit der andern suchte er sie üben Haufen zu werfen; dabey war er listig und verschlagen, übrigens aber der beste Mensch von der Welt; Man hatte ihn den Zunamen als Teufelsprediger bey-

beygele
sehr fl
ohnede
denselb
Predig
glaube
den M
war ke
sich ni
Zeit, k
daß er
ben, h
gesteise
niß; b
auf da
er fan
in ent
oder d
mine;
ven, die

Rudw

D

begelegt. Mandrin wohnte seinen Predigten sehr fleißig bey, und lernte auch, da er schon ohnedem einen ziemlichen Anfas hatte, viel aus denselbigen. In kurzer Zeit lehrte ihn der Prediger, weder Himmel noch Hölle mehr glauben. Diese abscheuliche Lehre verkehrte den Mandrin vollends. Von dieser Zeit an war keine Art von Ausschweifungen, der er sich nicht ergeben hätte; keine Ungerechtig- keit, keine Grausamkeit war ihm zu groß, daß er sich ein Bedenken dieselbe zu bege- hen, hätte machen sollen: er war ein einz- gefleischter Teufel. Er kam oft ins Gefäng- niß; bald führte man ihn nach Bicêtre, bald auf das Fort l' Evêque, bald ins Zuchthaus; er fand aber immer Mittel und Gelegenheit zu entweichen, entweder durch die Fenster, oder durch die Thüren, oder durch die Ca- mine; so gar auch bisweilen durch die Mau- ren, die er überaus leicht durchzubrechen wußte.

Zehntes Capitel.

Ludwig Mandrin schreibt Bücher, sein Brod zu verdienen.

Der starke Umgang mit Schriftstellern, brachte ihn endlich auf den Einfall selbst einer zu werden. Er sah Leute

Bücher schreiben, ob sie gleich weniger Bestand hatten, als er: das machte ihn glauben, es müsse ihm nicht schwer werden, selbst dergleichen zu verfertigen. Ueber dieses wollten seine listigen Streiche nicht mehr gehen; der Hunger plagte ihn; er fieng also an ein Buch zu schreiben, es mochte gerathen wie es wollte; dieses brachte ihm doch gleichwol einige Pistolen ein. Er schrieb noch eines, das ihm viele Mühe kostete; aber nichts einbrachte. Endlich verfertigte er noch das dritte, das niemand einmal drucken wollte; dieses benahm ihm allen Muth, und schreckte ihm ab, weiter an das Bücherschreiben zu gedenken, und dieses um destomehr, da ihm eine von seinen Schriften, eine wackere Prügelsuppe zugezogen hatte, mit welcher er sich nicht viel rühmen durfte. Er gab zwar wohl, welches nicht zu läugnen ist, einen Theil davon wieder zurück; dieses war auch die einzige Schuld, die er gerne wieder bezahlte. Allein, da er seit der Zeit, daß er ein witziger Kopf und Schriftsteller geworden war, ziemlich abgenommen hatte, und sehr mager geworden war, so mußten ihm die Stockschläge weit empfindlicher fallen; dieses brachte ihn auf den Entschluß, diese Lebensart aufzugeben, und eine andere, die nicht vielmehr taugt zu ergreifen.

Eils

Filftes Capitel.

Ludwig Mandrin macht falsche Münze, wird entdeckt und im Bildniß aufgehängt

Wie das Bücher schreiben nicht gieng, so legte er sich aufs Geld machen. Desrowegen begab er sich in eine Gesellschaft Banditen, die dieses Handwerk schon lange in Dauphiné getrieben hatten. In dieser Bande waren seine zwey Brüder. Als Mandrin zu ihnen getreten war; nahm ihr Handel wohl um die Helfte, sowohl in Ansehung des Verkehrs, als des Profits zu. In kurzen war ganz Dauphiné mit falschen Gelde überschwemmet, an deren Stelle diese Purtsche gutes einwechselten, das auf diese Art im Lande unsichtbar wurde. Einer aus der Niedernormandie, welcher von Donfront nach der Landschaft Dauphiné kam, entdeckte endlich diese Betrügerey. Man weiß nicht warum, indem er es niemals hat sagen wollen. Die Normänner sehen das Geld, das sie empfangen, genau an, noch genauer aber dasjenige, welches sie ausgeben: Es ist dieses ein Rästel, welches, wer da will, auflösen mag. Dem sey wie ihm wolle, da

der Normann an einem Thaler, den er bekommen, bemerkt hatte, daß er von einem schlechten Gepräge war, und sich darüber beschwerte; so machte seine Entdeckung die Einwohner vorsichtiger, und man wurde endlich mit Betrübniß gewahr, daß die Provinz fast ganz und gar von guter Münze entblößet, und mit lauter falschen Thalern angefüllt war. Der Obrigkeit giengen endlich die Augen auf, sie stellte Untersuchungen an; man that so gar bey verschiedenen Privatpersonen Haussuchung: endlich kam man auf die Quelle des Uebels, und man schickte die Häfcher ab, die falschen Münzer, die sich in einem Keller verschlossen hatten, aufzuheben. Diese machten sich auf den Weg, und wie sie bey dem Keller ankamen; brachen sie die Thüre auf, und giengen mit aufgesteckten Bayonetten hinein: Ludwig Mandrin aber, der den Lermen gehört hatte, entwichte mit den meisten von seinen Camaraden durch eine Hinterthüre, die man, seit dem er angekommen war, auf sein Angeben hatte machen lassen. Seine zwey Brüder wurden gefangen; und nach Grenoble geführt: wo man den einen henkte, den andern aber auf die Galeeren schickte. Was Ludwig Mandrin betrifft, so wurde derselbe in Bildniß gehenkt, und hierdurch der erste

Arti
gero
frem
bald
Welt
woh
lang
durch
San
kauf
und
nern
bey
verst
ließe
den
und
nen
dem
brac
Elen
Gra
weit
das
hörr
Arz

Artikel von dem, was ihm die Zigeunerinn
 gewahr sagt hatte, erfüllet. Er entfloß in ein
 fremdes Land, aus welchem ihn die Armuth,
 bald wieder verjagte. Er hatte wohl viel
 Geld mit sich genommen; aber man weiß
 wohl, übel erworbenes Gut währet nicht
 lange. Dieses Geld wurde gar bald alles
 durchgebracht. Er fieng nehmlich einen
 Handel an, der ihn zu Grunde richtete. Er
 kaufte allen Wein im ganzen Lande auf,
 und verkaufte ihn nachgehends den Einwohn-
 ern theurer. Man muß wissen daß er sich
 bey den Schweizern aufhielt. Diese Leute
 verstunden hierinnen keinen Spas. Sie
 ließen, ohne zu bezahlen, seinen ganzen Wein
 den er in seinen Kellern hatte, wegnehmen,
 und verkauften ihn öffentlich um den gemei-
 nen Preis, und erkannten das gelöste Geld
 dem öffentlichen Schatz zu. Dieser Zufall
 brachte Ludwig Mandrin in das äußerste
 Elend. Er war gezwungen, wieder nach
 Frankreich zurück zu kehren, und hielt sich
 weit von seinem Geburtsorte in einem Dorf,
 das unter das Parlement zu Grenoble ge-
 hört, auf.

Zwölftes Capitel.

Ludwig Mandrin wird ein Roßhändler,
 und reitet eine Frau über
 den Haufen.

Ludwig Mandrin stahl auf seiner Heimreise aus der Schweiz, verschiedene schöne Pferde, die er mit nach Frankreich brachte. Vermittelt dieses kleinen Anfangs setzte er sich im Stand einen beträchtlichen Pferdehandel anzufangen: Er verstand sich ungemein auf den Tausch und auf den Verkauf: Er war ein Kerl der Verstand hatte und die Waare kannte. Er tauschte ein mittelmäßig Pferd gegen ein besseres, und ließ sich noch heraus geben. Hernach ritt er dieses Pferd, und mästete es mit wenig Unkosten, so daß er gemeiniglich das Geld, das er heraus bekommen hatte, wieder drauf wendete. Wenn dieses fett war, vertauschte er es wieder gegen eines von grossem Werth, so daß er noch Geld heraus bekam, welches ihn in Stand setzte, dieses letzte zu einem unschätzbaren Pferde zu machen. Alsdenn verkaufte er es, für so viel er wollte; da es ihm weiter nichts, als ein anders sehr mittelmäßiges, und einige Ges

schick

schicklichkeit, an der es ihm nicht fehlte, ge-
 kostet hatte. Er hatte ein gut Mundwerk
 und stellte sich so fromm und uneigennützig,
 wenn er verkaufte, daß man für sein Leben
 gern mit ihm handelte; die Leute stritten
 sich fast um die Wette, von ihm etwas zu
 kaufen. Man glaubte allemal fest, man
 hätte den besten Kauf von der Welt mit
 ihm gethan. Diese Handthierung brachte
 ihn durch seine Geschicklichkeit in zwey Mo-
 naten mehr ein, als seine Bücher in einem
 Jahr; dieses Glück aber währte nicht
 lange. Als er einsmals eine Reise that,
 einen Kauf zu schließen, begegnete ihm eine
 Frau, die eben denselbigen Weg, als er, gieng,
 diese war auf eben dem Fußsteig, wo er ritt,
 sein Pferd lief einen starken Galop, und da
 sie nicht geschwind genug auf die Seite ge-
 hen konnte, er aber das Pferd nicht ablenken
 wollte; so warf er sie übern Haufen, und
 ritt ihr über den Leib, daß sie auf der Stelle
 starb. Das Pferd war ihr über den Kopf
 gegangen, daß die Helfste von ihrer Hirn-
 schale mit einem Auge, welches daran hieng,
 auf dreysig Schritte weg sprang. Die
 Frau faltete, wie der Tritt geschah, die Hän-
 de zusammen, und hub die Augen gen Him-
 mel, gleichsam ihre Seele Gott zu befehlen.
 Die Obrigkeit fand sie den Tag drauf mit
 ge-

gefaltne[n] Händen, und ein Auge gen Him-
mel gerichtet, liegen. Dieser Umstand ist
ausdrücklich in den gerichtlichen Schriften,
die hierüber verfertiget wurden, angeführt.
Das Parlement zu Grenoble untersuchte
diese Sache; und nachdem es in Erfahrung
gebracht hatte, daß Mandrin der Thäter
eines so abscheulichen Meuchelmordes war,
verurtheilte es ihn, daß er sollte gerädert
werden. Weil er aber entflohen war, so
konnte dieses Urtheil an ihm nur in Bild-
niße vollstreckt werden. Die umgebrachte
Frau hatte sechs schöne Kinder, davon der äl-
teste Sohn nur acht Jahr und einige Monate
alt war. Ihr Mann war ein Jahr vor-
her gestorben; dergestalt daß diese armen
kleinen Waisen das Mitleiden des ganzen
Landes erregten, und Mandrin zum Abscheu
aller ehrlichen Leute machten. Die Kinder
hatten nicht sobald den Tod ihrer Mutter
vernommen; als sie alle zusammen ein Ge-
schrey erhoben, welches das Herz derjenigen,
so es hörten, durchdrang. Sie weinten viel
Tage lang, ohne daß sie etwas trösten, oder
beruhigen konnte. Diejenigen welche sie auf-
zurichten suchten, wurden selbst zum Mitlei-
den bewegt, und weineten mit ihnen, daß es
ein erbärmlicher Anblick war. So macht ein
einziger Mensch bisweilen eine ganze Men-
ge

ge Menschen unglücklich. Mandrin war zum Unglück des menschlichen Geschlechts geboren.

Dreizehentes Capitel.

Ludwig Mandrin geht nach Savoyen und kommt von daselbst an der Spitze einer Bande Schleichhändler, die ihn zu ihren Haupt ernannten, wieder zurück; seine Ernennung, und die Verträge der Gesellschaft.

Auf der Reise nach Savoyen, ritte er sein Pferd durchs starke Jagen, aus Furcht vor der Justiz, zu tode, und er sah sich also genöthigt ein gut Stück Weges zu Fuß zu gehen. Unterweges traf er eine Reisegesellschaft von Savoyarden an, die aus Frankreich zurück kamen, zu denen er sich fügte. Unter diesen Haufen fand sich einer der ihn erkannte und zu ihm sagte: Ey Camarad, seyd ihr es nicht, den ich bisweilen an der Thüre vorn Opernhause den Roth abgebürstet habe? Mandrin that, als wenn er es nicht hörte. Es war ein Savoyard, der ihm einmal den Roth abgebürstet

stet hatte, und von ihm mit einem bloßen Complimente war bezahlet worden. Dieses fiel noch zu der Zeit vor, da er Bücher schrieb. Der Savoyard wiederholte es noch einmal, höre doch, sagte er, ich glaube, du bist taub; wo ist das Geld, das du mir schuldig bist? Ey in diesem Lande kan man nicht so leicht entwischen, man läuft hier nicht so fort, wie in der Gassen zu Paris: fort, mein Herr, geschwind Geld her. Zu gleicher Zeit nahete sich der Savoyard dem Mandrin, und kriegte ihm beym Leibe zu fassen. Mandrin, der wohl sahe, daß er die Sache an einem üblen Orte hatte, und auffer Stand gesetzt war, so vielen Leuten alleine Widerstand zu thun, zog gelinde Saiten auf, und gab dem Savoyarden Geld, welcher sich, da er sah, daß Mandrin alles in der Güte that, bald nach diesem mit ihm wieder versöhnte. Er umarmte den Herrn Schriftsteller, und sie waren wieder gute Freunde. Sie setzten ihren Weg fort, hielten sich erstlich in Anecy, nach diesem in Remilly, in Albye, Aix, Bourget, und endlich in Chambery auf. Als er daselbst angelangt war, machte er sich mit Schleichhändlern bekannt, welche Tabak nach Frankreich führten. Da er fleißig mit ihnen zechte; so lernten sie ihn gar bald kennen. Sie wurde

den von ihm eingenommen und räumten ihm eine gewisse Gewalt über sich ein, welche er bis an seinem Tod behauptete. Er gab ihnen in verschiednen Dingen Licht, brachte verschiedne Anschläge auf das Tapet, und schlug Mittel für, auf die sie niemals für sich gefallen wären. Sie waren nicht wenig erfreuet, einen so Verdienstvollen Mann, wie Mandrin, angetroffen zu haben. Viele Tage lang unterhielt er sie von unterschiedlichen Angelegenheiten ihres Handels. Er redete davon nicht anders, als wenn er seine ganze Lebenszeit ein Contrebandier gewesen wäre. Eines Tages, als sie durch seine Beredsamkeit ganz entzückt waren, sagten sie zu ihm: Wenn er sich entschließen könnte, ihr Hauptmann zu werden, so wollten sie sich ihm den Augenblick ergeben, und ihm ihr Glück und Leben anvertrauen. Sie fragten nichts darnach, wenn er gleich nichts weiter, als seinen Verstand, und übrige Naturgaben zu ihnen brächte, er sollte überall den Theil als Capitain haben, ohne von dem Seinigen etwas beitragen zu dürfen; sie verlangten weiter nichts als unter seinem Commando zu stehen. Er antwortete ihnen: Er hätte sich Bedenkzeit aus; den folgenden Tag sollten sie in eben der Stunde, und in eben dem Wirthshause Antwort haben.

ben. Durch diesen Verzug wollte er sehen, ob ihre Wahl wahrhaftig auf ihre Hochachtung gegründet wäre. Die ganze Nacht hindurch beschäftigte er sich mit ehrgeizigen Anschlägen. Er kam den andern Tag wieder, und fand die Contrebandiers noch in eben den Gesinnungen, als den Tag zuvor, welche darauf beharrten, ihn zu ihren Haupte zu machen. Er nahm ihr Anerbieten an, nachdem er sich noch recht hatte bitten lassen, und wurde auf die folgende Weise zum General verordnet.

Fortsetzung des dreyzehnten Capitels.

Mandrin, ehe er noch weiter etwas vornahm, hielt er eine lange Rede an seine versammelten Mitgesellen. Ich will sie nicht hierher setzen, damit ich nicht in den Fehler einiger sonst ganz geschickten Geschichtschreiber falle, welche ihre Geschichte, durch sehr schöne, aber nur zur Unzeit angebrachte Reden unterbrechen. Die Reden und Betrachtungen des Mandrin können in einem besondern Werke dem Publico geliefert werden, wo der Leser sie gewiß lieber sehen wird, als in dieser Beschreibung.

Nach

Nach gehaltener Rede, in welcher er viel Erkenntlichkeit und Bescheidenheit bezeigte, (wiewohl er von beyden nicht viel an sich hatte) und die zu der Bedienung, mit welcher man ihn beehren wollte, erforderlichen Eigenschaften und die damit verbundenen Beschwerlichkeiten heraus strich; trug er seinen Mitgesellen vor, daß er ihnen einige Statuta und Verordnungen vorzulegen hätte, zu deren genauer Haltung sie sich mit einem Eide verbinden sollten: Nach dieser Ceremonie wollte er ihnen den Eid der Treue abnehmen, und einwilligen, in allen ihren Verrichtungen ihr Befehlshaber zu seyn. Hier sind die Statuten. Er machte wenig Gesetze, damit sie alle möchten gehalten werden.

Das erste Statutum war folgender maßen abgefaßt:

Mehr Eigennutz, als Ehre.

Erklärung. Durch dieses Statutum war verordnet, alle gerechte und ungerechte Mittel anzuwenden, die zum glücklichen Fortgang des Contrebandhandels, daferne nur die gehörig Sicherheit dabey wäre, würden vorgeschlagen werden.

Ⓒ

Das

Das zweyte Statutum war also ausges
drückt :

Eher sterben, als Sklave seyn.

Erklärung. In diesem Statuto war vor
geschrieben, wenn jemand in einer Schlacht
so verwundet würde, daß man ihn auf der
Wahlstatt liegen lassen mußte; so sollte man
ihn lieber todt machen, als lebendig in die
Hände der Feinde kommen lassen.

In dem dritten Statuto war folgendes
enthalten:

So viel Tapferkeit, so viel Geld.

Erklärung. Dieses bedeutete: je mehr
eine Verrichtung der Contrebandbande Vor
theile bringen würde, desto einträglicher soll
te sie demjenigen, der sie verrichtet hätte, seyn.
Für einen Einnehmer, den man gefangen
bekommen würde, sollte man 100. Pistolen
und die Beute; für einen Director, 200.
und die Beute; für einen Unterpächter 300.
und die Beute; für einen Pächter 500. und
die Beute zu erwarten haben. Das übrige
vom Profit sollte in die Kriegscassa gebracht
werden.

Das vierdte Statutum bestund in folgen
der Devise:

Von weiten und in der Nähe.

Er

Erklärung. Man verstund dadurch daß, wann es nöthig wäre, die Bande den Feind so gar mit gewasener Hand angreifen würde; und in diesen Falle sollte man sich alleine bey seiner Tapferkeit und den obigen Statuten Raths erholen. Könnte man des Schlagens Umgang haben, so würde man, zum Vortheil der Bande, die ordentliche und außerordentliche Griffe und Streiche der Contrebandhändler anwenden, und sich immer in der Ferne vom Feind halten.

Das fünfte Statutum:

Rache ist süsse!

Erklärung. Dieses Statutum verordnete: Wenn einer von der Bande gerädert oder gehenkt würde, sollten die Gefangenen, die sie machen würden, auf gleiche Art und in gleicher Anzahl, eben so hingerichtet werden; Einen Artikel ausgenommen, nemlich: Wenn der General gerädert würde, sollte man vier Gefangne rädern; oder würde er gehenkt, eben so mit viereen verfahren.

Als Mandrin seinen Cammaraden alle diese Artikel vorgelesen hatte; mußten sie schwören, daß sie solche alle bey Lebensstrafe

halten wollten; und man kan versichern, daß sie in diesem Stücke redlich gewesen sind.

Nachdem sie alle geschworen hatten, sagte er zu ihnen, nun müßten sie ihm auch den Gehorsam schwören. Damit die Ceremonie mit desto größerer Feyerlichkeit und auf eine solche Art, welche Eindruck bey ihnen machte, und sie unverbrüchlicher Weise an ihm verbande, vollzogen würde; so sagte er zu ihnen: ich habe ein kleines Kind in einer Vorstadt gestolen und mit mir hergebracht; wer unter euch der Herzhafteste ist, der gehe und hole es in dem benachbarten Zimmer, und schneide ihm hier vor der Bande die Kehle ab. Einer mit Namen Brok, der nachher Mandrin nachgefolget ist, stund zuerst auf, verlangte, man sollte ihm diese abscheuliche Berrichtung auftragen. Mandrin willigte darein: Brok holte das Kind, welches bey seinem Eintritte in das Zimmer, wo sie versamlet waren, ganz erbärmlich schrie, daß sich ein Fels hätte erweichen mögen. Brok wurde dadurch nicht gerührt. Er nahm seinen Dolch und stieß ihn ohne Barmherzigkeit dem Kinde in die Brust. Wie dieses geschehen war, so gab Mandrin Befehl das Blut, so aus der Wunde floß, in eine große Suppenz

penschüssel, die auf dem Fische stund, auf-
 zufangen, und ließ sie, wie sie voll war,
 neben sich setzen. Hierauf rüste er seine
 Camaraden, einen nach dem andern, ließ
 einen jeden auf das Blut dieses Kindes
 schwören, ihm bis in Tod getreu zu seyn.
 Sie thaten es. Es ist zu merken, daß sie,
 bey Leistung ihres Eids, die rechte Hand
 in das Blut tauchten; in der linken aber
 ein Pistol hielten. Es war ein teuflischer
 Anblick, dergleichen man nirgends, als in
 der Hölle, jemals wieder sehen wird. Al-
 les dieses gieng so stille und gelassen zu,
 daß man zittern muß, wenn man daran
 denkt. Nach vollbrachter Ceremonie, ließ
 Mandrin den Leichnam in Stücken hauen,
 von diesen mußte ein jeder eines in seiner
 Tasche bey sich tragen. Hierauf, ehe sie
 noch aus einander giengen, ernannte er Brok
 zu seinem General-Lieutenant. Der Bar-
 bar war würdig der andere im Range nach
 einem so bösen Menschen zu seyn.

Vierzehntes Capitel.

Ludwig Mandrin rückt an der Spitze seiner Bande gegen das Dorf Curfon an; und richtet ein jämmerlich Blutbad daselbst an.

Die erste Berrichtung des Mandrin, so viel man weiß, seit dem Tage, da er zum Haupte der Contrebandiers war erwählt worden, ist die zu Curfon. Bey Annäherung an dieses Dorf, hörte er, daß ein abgeschickter Trupp von der Brigade von Romans in Hinterhalt wäre, ihn zu überfallen. Sogleich sonderte er ein Corps Contrebandiers, welche mit Flinten, Pistolen, und Degen bewafnet waren, ab. Sie rückten gan; troßig gegen das Dorf an und trafen endlich auf die Pachtbedienten. Auf beyden Seiten wurde zu großem Nachtheile der letztern drey mal Feuer gegeben. Zwey von ihnen blieben auf dem Plaze todt, und zwey andere wurden tödlich verwundet. Der Brigadier war unter der Anzahl der Erstern; Diese Einbuße zwang die Pachtbedienten zu fliehen. Man plünderte die Todten, und Broß, der das Détachement Contrebandiers commandirte, nahm sich die Freyheit,

heit, dem Mandrin den Hut von dem erschoffnen Brigadier, welcher mit Gold bordirt war, anzubieten, gleichsam zum Zeichen seiner Tapferkeit und Treue. Mandrin nahm ihn an, und hatte ihn gemeiniglich in den Scharmüßeln auf; wodurch er zu erkennen gab, wie hoch er die Herzhaftigkeit schätzte, um die andern anzureißen dem Broß, einem fast unnachahmlichen Muster in der Bosheit, gleich zu werden.

Fünfzehntes Capitel.

Ludwig Mandrin begegnet einem Edelmann aus Bourgogne sehr wohl.

Mandrin konnte einmal auf seiner Streiferey gegen Abend kein Wirthshaus erreichen; befand sich aber nahe bey dem Schloße eines burgundischen Edelmanns. Er ließ seine Leute bey dem Eingange Halte machen, und gieng in Gesellschaft des Broßs allein, hinein, und verlangte mit dem Herrn des Schloßes zu sprechen, mit Vermelden, wer er wäre. Der Bediente, der ihn anmeldete, gerieth in große Furcht, und dem Herrn war nicht weniger bange.

C 4

Doch

Doch ließ man Mandrin herein kommen. Er machte sein Compliment auf eine anständige Weise, und sagte: er wollte sich bey dem Herrn Edelmann zu Abend zu Gaste bitten. Herr Mandrin erweist mir viel Ehre, sagte der Edelmann; allein für so viel Leute habe ich nicht Vorrath genug; und wie gerne ich ihnen gleich, und allen diesen Herren, meine Hochachtung bezeugen möchte; so sehe ich kein Mittel etwas herbey zu schaffen. Mein Herr, versetzte Mandrin, das Unglück wird nicht so groß seyn, als sie wohl meynen. Herr Broß und ich werden die Ehre haben mit Ihnen zu speisen, und in dem Schloße zu schlafen: was meine Leute betrifft, die können in den Scheunen auf Stroh liegen, und zu ihren Abendessen, mit Brod, Wein, und Käse zufrieden seyn. Dies ist alles, was wir von ihnen bitten. Dieses Verfahren vergnügte den Edelmann sehr. Er gab Befehl, daß die Bande auf die Art, wie es ihr Oberhaupt haben wollte, bedienet würde. Dem Mandrin und seinem Lieutenant lies man eine herrliche Abendmahlzeit auftragen. Mandrin führte sich über Tische ganz wohl auf; er war höflich und artig, wie ein Edelmann. Nach der Tafel, führte ihn ein Bedienter in sein Schlafzimmer, und

und Brok ward von einem andern in das
 Seinige geführet. Man setzte einem jeden
 zwey silberne Leuchter auf den Tisch, die
 man schon im voraus verlohren gab; doch
 zeigte sich es im Ausgange anders. Man
 drin schlief ganz gut, mit seinem Lieutenant
 Brok; Der Edelmann aber schlief nicht
 viel, hatte keine Ruhe, und dachte immer,
 er würde umgebracht oder verbrannt wer-
 den. Er hatte nicht unrecht; Teufel und
 Hölle waren bey ihm eingeköhret; doch wie
 derfuhr ihm nichts Böses. Den andern
 Morgen früh kam man und klopfte an seine
 Thüre. Dieses war Mandrin, der ihm
 ein Stück sehr prächtiges Nefeltuch schenkte,
 welches er ihm, zum Zeichen seiner Hoch-
 achtung und Erkenntlichkeit, anzunehmen bat.
 Der Edelmann wollte dieses Geschenk nicht
 ausschlagen; er nahm es mit großem Ver-
 gnügen und Ehrerbietung an. Hierauf
 nahm Mandrin Abschied von ihm, und gieng
 wieder zu seiner Bande, die bey dem Eingange
 des Schlosses in Gewehr stand, und ihn mit
 dem größten Verlangen erwartete. Der
 Edelmann sahe ihn gern wieder gehen.
 Doch nach diesem, als er sich von seiner
 Furcht erholet hatte, war es ihm lieb, die-
 sen Besuch des Mandrin gehabt zu ha-
 ben; mafen er sich ganz wohl gegen diese

Waghälse angestellet, und sich dadurch vielen Ruhm in der Provinz zuwege gebracht hatte.

Sechzehntes Capitel.

Ludwig Mandrin plündert verschiedene Einnahmen in Bourgogne.

Der reicher Mandrin wurde, je begieriger wurde er. Er begnügte sich nicht mehr an dem Vortheile, welchen ihm seine Waare einbrachte. Er unternahm, auf Unkosten der Pächter reich zu werden, es möchte kosten was es wollte. Er kam in eine große Anzahl Städte, in denen er die Einnehmer zwang ihm die Cassa auszuliefern, eben so zwang er viele Aufseher von den Niederlagen Taback und Salz von ihm zu nehmen. Wenn er in den öffentlichen Cassen das Geld nicht fand, das er haben wollte, so nöthigte er die Einnehmer, daß sie, die Summe voll zu machen, borgen mußten: Es ist nicht zu glauben, wie viel Räubereyen er von dieser Art begieng; wenn er also von Stadt zu Stadt gieng, übte er zugleich nicht wenige Mordthaten aus. Wenn ich seinen peinlichen Proceß hätte

Hätte mittheilen können; würde man sehen, daß diese Geschichte ganz darinnen enthalten, und keine That in diesem Buche beschrieben ist, die nicht vollkommen der Wahrheit gemäs wäre.

Siebzehntes Capitel.

Ludwig Mandrin, indem er an der Spitze von seiner Bande die Pachtbediente verfolgt, bringt eine schwangre Frau um.

Ich werde in dieser Geschichte alle Mordthaten des Mandrin nicht erzählen. Es würde gar zu weitläufig, und so gar verdrüßlich seyn; denn alle Capitel würden einerley sagen, und nur den Nahmen der Personen nach unterschieden seyn. Nur einige der vornehmsten Thaten will ich anführen. Folgende wird man gerne ausführlich wissen wollen. Er verfolgte einmals die Pachtbediente, die er auf dem Wege angetroffen hatte. Einer von ihnen entkam, und da er sahe, daß man ihn nahe auf dem Halse war, gieng er in ein Haus, und versteckte sich drinnen. Mandrin, welcher

cher seinen Mann aus den Gesicht verloh-
 ren hatte, zweifelte nicht, daß er nicht in
 diesem Hause stecken mußte. Er klopft an,
 und nennt sich. Man macht ihm nicht auf;
 darüber wird er schrecklich zornig. Er nimmt
 eine Axt, die er an seinen Gürtel trug, und
 bricht die Thüre auf. In diesem Hause
 war weiter niemand, als der Flüchtige und
 die Frau vom Hause, die schon 8. Monate
 schwanger war. Mandrin suchte seinen
 Mann in allen Winkeln; fand ihn aber
 nicht. Er foderte ihn von dieser Frau, die
 ihn aber nicht verrathen mochte. Sie ant-
 wortete allemal mit der größten Standhaf-
 tigkeit, und mit einem, einer Mannsperson
 anständigen, Muth, welcher desto bewun-
 dernswürdig scheinen wird, wenn man weiß,
 daß sie vorher einmal durch den Zolleinneh-
 mer wegen verbotnen Salze, daß sie bei
 sich versteckt hielte, ins Gefängniß gekom-
 men war. Inzwischen nahm der Zorn
 des Mandrin zu. Er setzte verschiedene
 mal das Pistol der Frau an die Brust,
 sie dahin zu vermögen zu sagen, wo der
 Pachtbediente wäre. Diese großmüthige
 Frau versicherte jederzeit, sie würde es nicht
 sagen; wenn er wollte, möchte er sie um-
 bringen; der liebe Gott würde sich ihrer
 erbarmen, und über lang oder kurz an ei-
 nem

hem so nichtswürdigen Kerl seine Rache
 ausüben, der sie in ihrem Zustande so wenig
 schonte. Diese Rede machte Mandrin ein
 wenig bestürzt; wie er aber wieder zu sich
 selbst kam, und alle seine Herzhaftigkeit zu-
 sammen nahm, der nur die größten Böse-
 wichte in Ausübung der Verbrechen fähig
 sind, schoss er sie mit dem Pistol durchs
 Herz. Sie fiel auf der Stelle tod nieder.
 Man sagt für gewiß, daß ihre Nachbarn,
 wie Mandrin weg gieng, zu Hülfe gekom-
 men sind, und gefunden haben, daß sie ei-
 nen Knaben, der noch lebete, gebohren hatte.
 Man taufete ihn; er ist aber gleich drauf
 gestorben; gleich als wenn ihm Gott, die
 Großmuth seiner Mutter zu belohnen, so
 lange, bis er die Taufe bekam, das Leben
 hätte erhalten wollen. Man betrachtet sie
 in dem Lande als eine Märtyrerin; und sie
 ist wirklich eine Märtyrerin der christlichen
 Liebe. Sie hat ihr Leben für ihren Feind
 hingegeben. Man kan nichts größeres und
 großmüthigers verlangen.

Acht:

Achtzehntes Capitel.

Ludwig Mandrin bricht die Gefängnisse mit Gewalt auf, seine Bande zu recrutiren.

Bis auf 19. Städte rechnet man, in denen Mandrin die Gefängnisse mit Gewalt erbrochen hat; aus diesen nahm er alle Böswichter und Contrebandiers, die sich zu seiner Bande wollten werben lassen. Man kann sich leicht einbilden, daß keiner zurück blieb. Er faßte allemal dergleichen Entschluß, so oft er wußte, daß der König Truppen wieder ihn ausschickte, um die Pachtbedienten zu unterstützen. Sobald er sich an der Spitze eines zahlreichen Trupps befand, griff er nicht mehr nur die Pachtbedienten an, sondern machte sich an Detachemens Infanterie und Cavallerie, wenn er sie in geringer Anzahl antreffen konnte. Er fochte gemeiniglich mit Zwanzig gegen Zehen. Daher ist es gekommen, daß so viele Soldaten des Königs, so viele Neuer von der Marechaussee, und wenig Contrebandiers in den Scharmügeln unkommen sind.

Neun

Neunzehntes Capitel.

Zug gegen Autun.

Er machte sich nicht nur an kleine Städte; sondern wagte sich auch an größere, öffnete mit Gewalt Thor und Gefängnisse, des Widerstandes der Pachtbedienten, der Marechaussee, und der Einwohner, die man bewafnete, ohngeachtet. Das letzte Jahr sperrte man ihm die Thore zu Autun, wo er gleichfalls willens war, das Gefängniß zu öffnen, und die Cassa des Einnehmers zu plündern. Er foderte den Bürgermeister zu verschiedenen malen auf, er sollte die Stadtthore öffnen. Wie man ihm solches abschlug, so drohete er, die Vorstädte anzustecken, die Mauern zu besteigen, und die Einwohner über die Klinge springen zu lassen; der Herr Bürgermeister aber sollte nach den Kriegsgesetzen aufgehängt werden. Unter der Zeit hatte Mandrin die Geistlichen aus dem Seminario angetroffen, und angehalten. Er ließ also dem Bürgermeister sagen, wenn er seine Thore in

eis

einer Stunde nicht aufmachte, so wollte er alle diese jungen Geistlichen vor seinen Augen umbringen lassen. Dieser, der sich ausser Stand gesetzt sahe, länger zu widerstehen, ließ die Thore aufmachen. Sod gleich ließ Mandrin die Geistlichen los, gieng in die Stadt, und gerad auf die Gefängnisse zu; von dar zum Zolleinnehmer, nach diesem zu dem Stadteinnehmer, und nahm alle das Geld weg, das er daselbst fand. Beym Abzug drohte er dem Bürgermeister, ihn das erstemal, daß er sich wieder unterstehen würde, ihm einen solchen Widerstand zu thun, aufhenken zu lassen; vor dieses mal sollte es ihm geschenkt seyn. Dergleichen Einfälle hat Mandrin noch mehrere in den Städten in Bourgogne, Franche - Comté, Rouergue, und Dauphiné gethan, geplündert und alles todt geschlagen, was ihm Widerstand that; Er war eine rechte Geißel in dieser ganzen Gegend:

Ein

Zwanzigstes Capitel.

Mandrin wird in Haft genommen.

Zwey Jahr commandirte Ludwig Mandrin mit gutem Fortgang die Bande der Contrebandiers; nach der Zeit besab er sich in Sicherheit. Die Zollbediente *) aus der Dauphiné, die beherzter als die andern waren, unternahmen, ihn an den Ort, wo er sich hinbegeben hatte, zu überfallen. Sie verkleideten sich und begaben sich in ein Dorf, wo man sie versicherte, daß sie ihn finden würden. Sie hatten wohl einige Mühe in das Haus zu kommen; weil Mandrin, der beständig auf seiner Hut war, die Thüren hatte verrammeln lassen: Sie wurden aber doch mit Gewalt erbrochen, und die Zollbedienten, an der Zahl zwanzig, giengen mit den Degen in der Faust, hinein. Von den Contrebandiers waren nur sechs da, Mandrin ihr Haupt, und St. Pierre, der Bruder von Brot, mit begriffen. Es war die Nacht vom 10. bis 11. May. Wie Mandrin sah, daß er übermattet war, glaubte er, es wäre klüger, sich zu ergeben; weil er hoffte, er würde auf der Reise irgend ein

*) Es war der Oberste Morliere.

nen Trupp von seinen Leuten antreffen, die ihn leichtlich aus den Händen der Commissarien befreien würden. Er sah sich aber in seiner Staatsklugheit betrogen. Es gieng mit der Reise bis nach Valence ganz still zu. Er wurde von 300. Mann, die alle wohl bewafnet waren, begleitet; und es getraute sich kein Contrebandier, auf dem Wege, wo er vorbeý gieng, sich sehen zu lassen: denn 300. Soldaten vom König von Frankreich sind nicht so leicht zu überwältigen. *)

Ein und zwanzigstes Capitel.

Mandrin kömmt nach Valence, wird im Gefängniß eingesperrt, verurtheilet, und hingerichtet.

Lange vorher, ehe Mandrin ankam, hatte man in Valence die Nachricht von seiner Gefangennehmung erhalten. Man wußte, durch einen Courier, den Tag und die Stunde, da er ankommen sollte. Die ganze Stadt gieng hinaus, ihm entgegen zu gehen. Sobald ihn die Leute von weiten kommen sahen; fiengen sie alle an zu schreien. Ein jeder wollte ihn zuerst sehen, und also

*) Dieses kann nur ein Franzos glauben.

also wurde mitten auf dem freyen Felde ein gewaltiges Gedränge um ihn. Diejenigen, welche ihn schon gesehen hatten, wollten ihn noch einmal sehen. Er gieng ganz trozig und mit einer stolzen Miene einher, über die man lachen mußte, denn sie stund ihm sehr schlecht zu den Ketten, die er an Händen und Füßen hatte. Im Gefängnisse machte man ihn an einem Pfahl, um den Leib, den Halse, die Armen und Beinen fest. Jedwede Kette wog 30. Pfund. Die vornehmsten Personen aus der Stadt besuchten ihn. Er antwortete auf eine höfliche Weise auf alles, was man ihn fragte; jeermann glaubte viel Verstand bey ihm anzutreffen, und er hatte dessen auch wirklich. Da er aber keine Religion damit verknüpfte, so ist es nicht zu verwundern, daß er mit vielem Verstand ein großer Böswicht gewesen ist: es geht gemeiniglich so.

Die Frauen der Charite, welche für die Gefangenen Sorge tragen, verdoppelten solche bey dem Mandrin, ihn durch dieses gute Begegnen zu vermögen, die christlichen Ermahnungen, die sie ihm zu geben hatten, anzuhören. So lange sie ihm nicht von Gott vorredeten, hörte er ihnen zu, und antwortete ihnen recht artig: Wollten sie ihn aber dahin bringen, seine Beichte abzulegen, so be-

gegnete er ihnen mit der größten Unanständigkeit, da es doch Damen von vornehmen Stande waren; gleichwohl ließen sie sich nicht abschrecken, sondern fuhren mit ihrer Sorgfalt und guten Ermahnungen fort. Oft vermochten sie Geistliche dahin, daß sie ihn besuchten. Ihr Besuch war ganz fruchtlos, er gab zu erkennen, daß er bey keinem Geistlichen aus der Stadt beichten würde.

Inzwischen nahte die Zeit heran, daß das Recht über ihn sollte gesprochen werden; als der Herr Bischoff von Valence, der von der Verstockung des armen Sünders benachrichtiget worden war, einen Italienischen Jesuiten, aus dem Collegio von Tournon, mit Namen P. Gasparini, einen sehr tugendhaften und liebreichen Mann, zum Mandrin schickte. Dieser Pater war sehr vergnügt, daß er an dem Heil einer so verstockten Seele arbeiten sollte. Er begab sich zu dem armen Sünder, und redete ihm mit einer ausnehmenden Freundlichkeit an. Dief nahm ihn ein. Wie der Pater sah, daß Mandrin Verstand besaß, und die Werke der Religionspötter unserer Zeit gelesen hatte; legte er ihm einige kurze, aber starke und unumstößliche Beweisgründe von der Wahrheit unserer heiligen Religion vor. Durch seine

seine Sanftmuth, und Gütigkeit, die er dem Mandrin zu bezeugen schien, gewann er sein Herz. Er machte aber dem Vater doch einige Schwierigkeiten, deren Beantwortung er aber sehr wohl begrif; weil ihn seine jetzigen Umstände nicht mehr gegen die Wahrheit verstockt machten, und es ihm keinen Vortheil weiter brachte, an den Lehrsätzen unsers christlichen Glaubens zu zweifeln. Er beichtete, und ließ viel Merkmale der Buße an sich spüren. Er gestand alle seine Verbrechen vor den Richtern ein, und offenbarte alle seine Mitschuldigen. Seine Richter wurden durch seine Gesinnungen, und die edle, höfliche und christliche Weise, mit welcher er sich ausdrückte, sehr gerührt. Den 26. May wurde ihm sein Urtheil gesprochen, und halb sechs Uhr des Abends, an eben dem Tage, an ihm vollzogen. Der Gerichtspräsident, der das Urtheil sprach, heißt Herr Levet, Herr von Malaval. Er gieng mit großer Gelassenheit, und Muth zum Tode. Ehe er sich auf das Kreuz hinstreckte, verlangte er, mehr Stärke und Standhaftigkeit zu haben, ein Glas Wasser, welches er auch von Frauenspersonen, die zugegen waren, und solches mitgebracht hatten, bekam. Er wurde auf die gewöhnliche Weise hingerichtet, und nahm ein recht erbauliches Ende.

de. Es ist kein Sünder, er sey auch noch so sehr im Laster verhärtet, und habe noch so viel verbrochen, der sich nicht Gottes Barmherzigkeit getrösten könne.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Mandrins Gefangennehmung verursacht an dem Hof zu Turin vieles Aufsehen. Vergleich diefer wegen.

Man kann leicht denken, daß seine Gefangennehmung, auf fremden Grund und Boden, vieles Aufsehen wird verursacht haben. Der König von Sardinien verlangte nicht nur alleine eine Genehmigung, wegen der Verletzung des Völkerrechts, und wegen des Schadens und Verlustes seiner Unterthanen, sondern er drang auch auf die Auslieferung Mandrins. Da Mandrin hingerichtet war, so wurde dem Französischen Gesandten zu Turin angezeigt, er könnte den Hof verlassen, welches er auch bewerkstelligte, und der Sardinische Gesandte zu Paris, mußte auf Befehl seines Königs von dorten abgehen; nummehr aber sind beyde Höfe wieder einig, und haben fol-

folgenden Vergleich unterzeichnet: 1) Es verspricht Se. Allerchristlichste Majestät, an den König von Sardinien, ohne Verzug, einen außerordentlichen Gesandten abzuschicken. 2) Machen sich dieselben anheischig, den Sardinischen Unterthanen alle Kosten und Schaden zu ersetzen, die ihnen von den Französischen Truppen, bey Gelegenheit dieser Expedition, sind verursacht worden. 3) Verbindet sich der Französische Hof, den Rest der Bande Mandrins, so noch nicht hingegrachtet ist, auf den Platz, wo er aufgehoben worden, zurücke zu senden, um daselbst von den Königlichen Gerichten verurtheilet werden zu können. 4) Verspricht der König, den Officier, als den Urheber der Beleidigung des Völkerrechts, nachdrücklich zu bestrafen.



Ludwig Mandrins Grabschrift.
An die Herren Vierziger der Akademie
der Finanzen.

Wie mit der Keule sich einst Herkules ge-
wüftet,

Die seine tapfre Faust durch alle Länder trug,
Mehr als ein Ungeheur der Welt zum Glück
erschlug,

Das voller Raubbegier so manches Reich
verwüftet:

Nicht anders hat mein Fuß der Franzen
Reich durchrennt,

Das tausend Wütriche, die es verwüfeten,
kennt.

Ich starb, weil ich den Raub den Räubern
abgenommen;

Sedoch ich hätte wohl ganz andern Lohn be-
kommen,

Hätt ich es nur, wie sie, gemacht,
Und ein unschuldig Volk um Haab und Gut
gebracht.

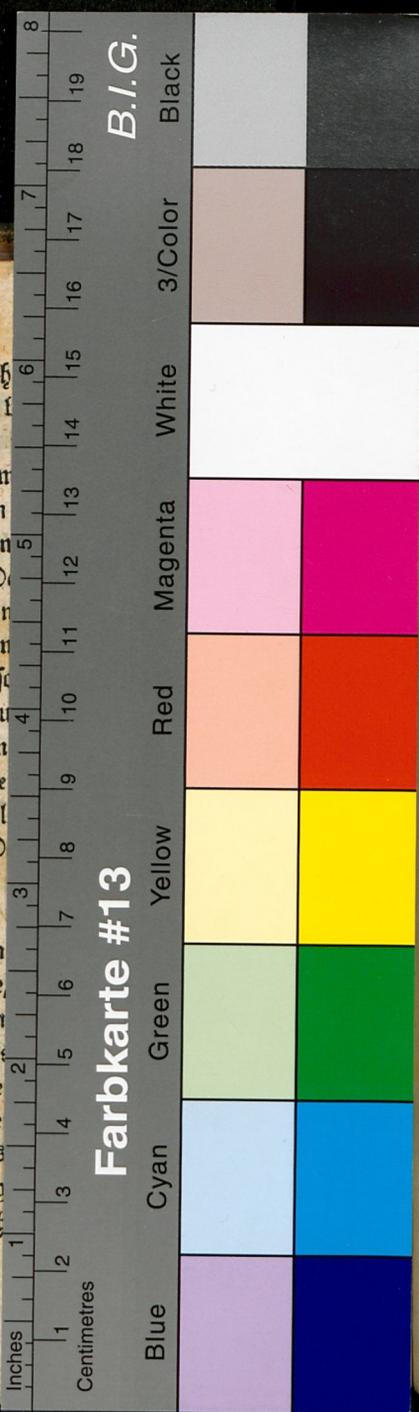




39 14
—
777
(22260042)







Curiose,
wahrhaftige, und merkwürdige
Lebensgeschichte
Ludwig
Mandrins,

Oberhaupt der Contrabandiers
in Frankreich;

Aus dem Französischen übersezt.



Basel, 1755.